Der Kirschbaum

Auf einer alten, hohen Weide saß ein Amselchen und verdaute ihre Mittagsmahlzeit. Sie hatte sich in einem Kirschbaum an den saftigen, roten Früchten gütlich getan. Ihr Kropf war prall gefüllt. Bald erwachte die Amsel aus ihrem Verdauungsschläfchen, entließ die Verdauung aus ihrem Hinterteil und überlegte beim Fortfliegen, ob sie noch einmal diesen reich behangenen Segensbaum aufsuchen sollte.

Der Kirschkern, der den Weg der Verdauung unbeschadet überstanden hatte, fiel auf die Böschung unter der Weide, auf der das Amselchen ihren Verdauungsschlaf gehalten hatte.

Der Kirschkern rollte in eine Unebenheit des Bodens. Ein Mäuseloch? Ein Käferloch? Oder ein Loch, welches eine Ente gegraben hatte, um ein Würmchen zu verfolgen?

Da lag der Kirschkern geschützt. Im Jahresablauf wurde er mit vertrockneten Grashalmen zugedeckt. Der Wind wehte noch etwas lockere Erde darüber. Der Kirschkern war nicht mehr zu sehen.

Im nächsten Frühjahr wunderten sich die Kleinstlebewesen, die im Erdreich lebten, über diesen seltsamen Stein. Er lag ihnen wohl auf ihrer Wanderung durch die Erde im Wege. Eine dicke Raupe, die kurz vor dem Verpuppen war, klopfte an den Stein.

»He, du, wer bist du? Zeig' dich mal. Dich habe ich ja noch nie hier gesehen!«

Doch der Stein, es war der Kirschkern, gab keine Antwort. Das wunderte die Raupe sehr. Diesem Geheimnis wollte sie auf den Grund gehen. So lagerte sie sich neben den Kirschkern und wartete. Sie hatte viel Geduld. Dass dieser komische Stein kein wirklicher Stein war, hatte sie beim Anklopfen an die Schale des Kirschkerns festgestellt.

Eines Tages hörte die Raupe, wie ein Stöhnen durch das Erdreich drang, denn die Schale bekam einen Riss, der langsam breiter wurde. Der 'Stein' hatte auch eine Beule bekommen. Nun wurde es für die Raupe interessant. So nach und nach wuchs die Beule und stach mit ihrer Spitze durch das Erdreich, dem Sonnenlicht entgegen.

Das fand die Raupe ulkig. Doch jetzt hatte sie keine große Lust mehr, weiter zu forschen. Sie wurde müde und begann sich zu verpuppen. Ihr Interesse war erloschen.

Doch was geschah nun mit dieser Beule, die ihre Spitze dem Sonnenlicht entgegen streckte?

Der Same in dem Kirschkern hatte lange genug geschlafen. Nun freute er sich, seinem engen Gehäuse entfliehen zu können. Zwei grüne Ärmchen streckten sich zu beiden Seiten aus der Erde. Im Erdreich wurden die Schalen von feinen Würzelchen beiseite geschoben. Der Same, der nun aufgegangen war, wollte Standfestigkeit bekommen. Mit seinen Wurzeln, die eben so schnell wuchsen wie der Trieb des kleinen Kirschbäumchens, drang er tiefer in die Erde hinein. Bald war der kleine Trieb schon so lang wie ein Grashalm. Damit gab er sich nicht zufrieden. Er wollte der Sonne entgegen wachsen. Gierig trank er den morgendlichen Tau und freute sich besonders, wenn ihn ein Regenschauer duschte. Durch die Wildkräuter, die neben ihm standen, wurde er vor Abkühlung, zu starkem Wind und großer Hitze geschützt. Am Ende des Jahres besaß er schon einen kleinen Stamm. Schnee behütete diesen kleinen Baum vor Frost. So konnte er im Frühjahr seine Sehnsucht nach der Sonne wieder fortsetzen.

Nachdem so einige Jahre vergangen waren, wunderten sich die Menschen, dass dort an der Böschung, neben der alten, hohen Weide ein kleiner Kirschbaum seine Blütenpracht entfaltet hatte.

Ob die Raupe, als sie aus ihrer Verpuppung erwachte und als schillernder Falter erschien, diese Blütenpracht des kleinen Baumes als ihren 'Stein' wieder erkannte?

Im Wald

Komm', Menschlein, wir gehen diesen schmalen Weg entlang. Siehst du die hohen Farnkräuter? Dort, das dichte Gewebe der wilden Brombeeren? Dazwischen, versteckt, das Gespinst des Immergrün?

Der Pfad wird breiter und dicke Wurzeln der Bäume des Waldes, die aus dem Boden schauen, lassen uns stolpern, wenn wir nicht aufpassen, wohin wir unsere Füße setzen. Da steht eine hohe Kiefer mit dickem Stamm. Wie alt sie wohl sein mag? Daneben haben Buchen und Eichen die Nachbarschaft angetreten.

Wir setzen uns mit dem Rücken an den Stamm der Kiefer. Die Sonne steht schon hoch im Westen und versucht ihre wärmenden Strahlen in den Wald zu schicken. Ich ziehe meine Schuhe und Strümpfe aus und möchte den Waldboden zwischen meinen Zehen und unter meinen Fußsohlen spüren. Ich schließe meine Augen und lasse mich fallen. Meine Probleme, meine Sorgen, alle Dinge, die mich belasten, habe ich am Waldrand zurückgelassen.

Spürst du die borkige Rinde des Kiefernstammes? Wenn ich meinen Rücken leicht nach rechts bewege, ist das ein anderes Gefühl, als wenn ich ihn nach links schiebe. Ich erahne die unterschiedlichen Stückchen der Rinde.

Meine Knie habe ich aufgestellt, so dass meine Zehen den Waldboden erforschen können. Er ist weich. Womöglich sind das die Blätter der Buchen und Eichen, die zu Humus werden? Zart piekt mich etwas. Das müssen die alten Kiefernnadeln sein, die der Baum abgeworfen hat, um Platz für frische Nadeln zu schaffen. Meine Hände ertasten seitlich von mir den Ort, an dem ich sitze. Mit meinen Fingerspitzen kann ich den Waldboden noch genauer als mit den Füßen ertasten. Grobkrümelige Erde ist mit feinen Sandkörnchen durchsetzt. Ab und an rutscht ein Steinchen

zwischen meine Finger. Ein etwas größerer Kieselstein liegt kühl in meiner Hand. Wie mag er wohl aussehen? Welche Farbe hat er? Seine Form ist fast dreieckig. Seine Kanten sind rund geschliffen. Lag er einmal in einem Fluss?

Auch aufgebrochene Kiefernzapfen kann ich greifen. Sie fühlen sich rau an, sind von der Sonne gedörrt und zu Holz geworden. Die Samen müssen schon lange heraus gefallen sein. Oder haben ein Eichhörnchen oder ein Vogel ihre Mahlzeiten daraus geholt?

Ich atme den harzigen Duft der Kiefer tief in meine Lungen. Den Duft des Harzes kann ich nicht beschreiben. Du musst ihn selbst gerochen haben, um zu wissen, wie würzig das Harz der Kiefer ist.

Jetzt habe ich meine Arme nach hinten gebogen und greife nach den Stamm, an dem ich mich angelehnt habe. Er ist klebrig. Ja, da tritt etwas Harz aus der Rinde, das meine Finger verklebt.

Ich nehme die Arme wieder nach vorn, umschlinge meine Knie und lege den Kopf darauf. Ich atme leise und ruhig, ein und aus. Das langsame Atmen schläfert mich etwas ein.

Ein Vogel tiriliert. Was mag es für einer sein? Er ist bestimmt ganz klein. Vielleicht ein Buchfink? Von weitem höre ich einen Kuckuck rufen. Auch eine Krähe rauscht mit lautem Flügelschlag über mich hinweg. Ihr lautes krah, krah, lässt den kleinen Vogel verstummen.

Leicht fällt etwas, was ich nicht bestimmen kann, auf meinen Kopf. Dann höre ich es in den Ästen über mir huschen. Das wird ein Eichhörnchen sein, das sein frühes Abendbrot zu sich nimmt. Es wird wohl einen Zapfen gepflückt haben und wirft nun die Spelzen des Zapfens auf den Waldboden. Eine davon ist auf meinen Kopf gefallen.

Nun schweigt der Wald. Ein vereinzelter Sonnenstrahl blitzt durch die Bäume und erhellt meine Augen durch die geschlossenen Lider. Schon ist er wieder weg. Eine kleine Wolke wird sich davor geschoben haben.

Durch die Stille des Waldes höre ich Wasser plätschern. Das wird ein kleines Rinnsal sein, das sich seinen Weg über Wurzeln, Äste und Steine bahnt.

Wenn ich meine Ohren anstrenge, erfahre ich vielleicht, was das Wasser dem Wald erzählt?

Meine Nase fängt die Frische des Wassers ein. Ein leichter Modergeruch der verwesenden Pflanzenteile kommt hinzu.

Das ist Waldesduft. Der Duft, der die verschiedenartigsten Teile des Waldes zu einem unvergleichlichen Duft komponiert. Sind nicht auch Pilze dabei?

Der Duft, der jetzt an meiner Nase vorüberzieht, ist Pilzaroma. Mir läuft das Wasser im Munde zusammen.

Da, höre hin, es pocht ein Specht. Er sucht seine Mahlzeit in der Rinde der Bäume. Er muss großen Hunger haben. Das poch, poch, Pause, poch, poch, lässt mich ermüden.

Ich rutsche tiefer, strecke meine Beine aus und falte die Hände auf dem Bauch.

Jetzt versinke ich. Der Waldesduft und die Waldesluft umfangen mich. Ich schlafe ein.